In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 296 | Posen, den 24. Dezember 1929 | 3. Jahrg.



30. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Als er zu Ende war, nickte Webster. „Also, dann wollen Sie drüben ein tüchtiger Kerl werden? Sehr zu loben. Ich könnte es mit Ihnen versuchen, Herr Bolle."

Manfred sprang auf und faßte Websters Hand.

„Ich wäre Ihnen ja so dankbar. Ich mache Ihnen keine Schande."

Webster wechselte einen Blick mit seiner Tochter und nickte dann. „Gut, Herr Bolle. Wir probieren es."

So dankbar hatte Manfred in seinem Leben noch keinem Menschen die Hand gedrückt, als in diesem Augenblick seinem neuen Chef.

„Wollen Sie das Telegramm lesen?"

Damit reichte er es Webster.

Der Amerikaner las es und sah dann Manfred erstaunt an: „Wie soll ich das verstehen?"

„Herr Große überläßt mir in großzügiger Weise seine Würzrezepte. Die sind glänzend, Herr Webster. Ich kenne den amerikanischen Gaumen noch nicht, Herr Webster, aber ich denke, mit Großes Wurstrezepten schlagen Sie jede Konkurrenz."

Webster schlug sich auf den Schenkel. „Wundervoll! Das ist ja glänzend. Ja, Herr Bolle, damit schaffen wir allerhand. Jetzt sind Sie mir doppelt willkommen, und wenn Sie so einschlagen, wie ich glaube, dann . . . dann zahle ich Ihnen das, was ich Herrn Große geboten habe."

* * *

Manfred war ein ganz anderer Mensch geworden.

Es war allen, als sähen sie jetzt einen Menschen richtig erwachen. Die große Freude in ihm gab seinem Lachen Sonne. Seine Augen strahlten, und Mary Webster fand, daß Manfred Bolle eigentlich ein bildhübscher lieber Junge war.

Und Manfreds Sympathie für die junge Amerikanerin wuchs von Tag zu Tag.

Sie waren unzertrennlich, was Webster nicht unlieb schien.

Endlich hatten sie Neuyork erreicht.

Man machte Manfred, der erklärte, auf einer Studienreise zu sein, keine Schwierigkeiten.

Einen Tag blieben sie in Neuyork, um dann nach Chikago zu fahren.

In Chikago war Bolle der Gast des Hauses Webster. Die Frau des Hauses, eine würdige alte Dame, gebürtige Luxemburgerin, fand an ihm großen Gefallen.

Am liebsten hätte sich Manfred gleich in die Arbeit gestürzt, aber Webster sagte ruhig: „Warten Sie ab, bis die Rezepte da sind."

Und endlich, nach vierzehn Tagen, waren sie gekommen.

Nun führte ihn Webster in seinen Betrieb.

Die Arbeit begann. Manfreds Englisch war mittlerweile auch ganz leidlich geworden, so daß er sich gut verständigen konnte.

Manfred fand nun freilich nicht ein so gut geschultes, williges Personal vor, wie es Große gefunden hatte, im Gegenteil, er mußte die ersten Tage manche Bosheit einstecken.

Es paßte den Werkmeistern nicht, daß plötzlich der Deutsche reingeschneit kam. Aber . . . nach einigen Tagen wandte sich das Blatt.

Die Wurst fiel glänzend aus.

Webster und seine Familie, ja der ganze Betrieb, alle waren entzückt.

Als Manfred abends im Hause Websters war, klopfte der ihm wohlwollend auf die Schulter und sagte: „Well, ist gemacht. Achthundert Dollar den Monat und Gewinnanteil. Zehn Prozent. Das wird Ihnen doch genügen?"

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar."

„Was dankbar? Ich muß es sein. Ich verdiene ja an Ihnen. Ihre Wurst ist eine Umwälzung. Passen Sie auf, was ich jetzt für Reklame mache. 50 000 Dollar gebe ich für Inserate aus. Vielleicht in einigen Wochen das Dreifache. Nun sollen Sie mir einmal einen Vorschlag machen."

Manfred entgegnete verlegen: „Ich bin darin wenig geschult."

„Eben deswegen! Sie haben doch ein gutes Empfinden. Wes Geistes Kinder meine Landsleute sind, das werden Sie auch weggekriegt haben. Also machen Sie aus Ihrem Empfinden heraus einen Vorschlag."

Manfred überlegte.

„Der Amerikaner liebt Superlative?"

„Stimmt!"

„Dann will ich Ihnen einen Vorschlag machen: Inserieren Sie ganz einfach: Ich habe den besten Würzer aus Deutschland mitgebracht. Probieren Sie meine Ware. Sie ist die beste."

„Gut! Daraus läßt sich was Vernünftiges machen. Passen Sie auf!"

Er nahm einen Bleistift und schrieb: „Websters Wurst führt. Ich bin von meiner Europareise zurückgekehrt und habe den besten Würzer der Welt engagiert. Probieren Sie kostenlos in allen Geschäften meine neuen Wurstsorten!"

Er nickte befriedigt. „So! Das machen wir. Weiter gar nichts. Groß und fettgedruckt an den Kopf der Seite. Passen Sie auf, das zieht."

* * *

Webster ließ die Anzeige zunächst in etwa zweihundert Blättern erscheinen. Die Anzeige wirkte.

Fünfhundert Zentner Wurst wurden in knapp acht Tagen verkostet.

Und Websters Umsatz verdoppelte sich. Die Wurst schlug ein, sie schmeckte dem amerikanischen Gaumen genau so wie dem deutschen.

Manfreds Ansehen im Betrieb stieg gewaltig.

Der konnte was! Das imponierte. Websters Wurst war buchstäblich in aller Munde. Er dehnte seine Reklame aus und bearbeitete ganz Nordamerika.

Und Manfred fühlte beglückt den Segen der Arbeit. Er ging mit Lust und Liebe dran, der Geist seines Vaters erwachte in ihm. Es wurde ihm zum Bedürfnis, von früh bis spät zu arbeiten.

Und abends, wenn er dann in Websters Haus kam, wurde er warm und herzlich aufgenommen. Marys Augen leuchteten ihm entgegen, und es ward ihm wohl und heimatlich zumute.

Drei Wochen hatte er gearbeitet, da setzte er sich hin und schrieb einen Brief an seine Eltern.

„Liebe Eltern! Ich bin glücklich in Amerika angekommen, und es ist mir jetzt vergönnt, richtig zu arbeiten. Ich habe Euch großen Kummer durch meinen Leichtsinn gemacht, aber heute sehe ich ein, daß auch ein gut Teil Vorsehung dabei war, denn . . . ich wäre sonst vielleicht immer der eitle, eingebildete Manfred geblieben, der ohne zu arbeiten seinem Vater auf der Tasche lag. Hier habe ich eine glänzende Position. Ich bin Betriebsleiter und habe 800 Dollar im Monat und außerdem einen Gewinnanteil von zehn Prozent. Alles das hätte ich vielleicht nie erreicht, wenn mir Herr Große nicht in selbstloser Weise seine Rezepte zur Verfügung gestellt hätte. Sie haben mir und der Firma Webster zu einem riesenhaften Erfolge verholfen. Ich werde ewig in seiner Schuld stehen und hoffe nur, daß er mir verzeiht, wie miserabel ich ihn zu behandeln versuchte. Ein Glück, daß er sich nichts gefallen ließ. Du hast in ihm eine Kraft,

lieber Vater, wie sie besser nicht sein kann. Mein Chef, Herr Webster, ist sehr herzlich zu mir, ebenso auch seine Frau und . . . seine Tochter Mary. Wir sind die besten Kameraden und ich fühle heute schon, daß sie mein Schicksal bedeutet, denn ich habe sie liebgewonnen. Sie muß meine Frau werden. Jetzt um sie zu werben, wage ich nicht. Das sähe aus als wollte ich mich in das warme Nest setzen, und ich möchte jeden Schein vermeiden. Erst will ich schaffen, daß ich die hundertfünfzigtausend Mark aufbringe, und dann . . . dann hoffe ich, kommt die Stunde, da ich um Mary Webster werben kann, ohne daß ein Mensch glaubt, mich reize das Geld."

Er hielt inne. Es war ihm plötzlich, als stünde jemand hinter ihm und schaute ihm beim Schreiben zu.

Er wandte den Kopf um und wurde glühend rot.

Mary Webster stand hinter ihm und war wie mit Blut übergossen. Aber ihre Augen leuchteten vor Glück.

„Miß Mary," sagte Manfred verlegen, „Sie . . . haben . . . mir zugesehen?"

„Ja!" sagte sie leise. „Ich . . . bitte nicht böse zu sein . . . ich habe Ihren Brief gelesen."

Seine Befangenheit steigerte sich, und er stammelte verwirrt: „Miß Mary . . ich . . "

Ihre Hände fanden sich wie zufällig.

„Du . . . hast mich . . . lieb?" fragte das Mädchen leise. „O, wie glücklich machst du deine Mary!"

Da erhob er sich, verwirrt, linkisch, ungeschickt. Aber plötzlich hatten sich ihre Lippen gefunden. Sie küßten sich und flüsterten sich tausend liebe, törichte Koseworte zu.

Sie merkten nicht, daß Webster und seine Frau eintraten.

Fassungslos standen sie an der Tür. Webster machte ein Gesicht, aus dem man nicht erkennen konnte, ob er glücklich war oder nicht.

„Mister Bolle!"

Die Liebenden fuhren auseinander.

„Wollen Sie mir erklären, Mister Bolle, was das zu bedeuten hat?"

Manfred brachte kein Wort heraus. Aber Mary trat resolut zu den Eltern.

„Papa, Mama, er hat mich lieb. Ihr dürft nicht schelten. Vielleicht hätte es noch Jahre gedauert, ehe er um mich geworben hätte, aber . . ich habe ihm beim Schreiben zufällig über die Schulter gesehen. Und . . . da, Papa, lies den Brief."

Webster las die Zeilen Manfreds, der ganz schuldbewußt dastand.

Sein Gesicht wurde zusehends freundlicher. Er reichte seiner Frau den Brief. Frau Webster wurden die Augen feucht.

Webster sah ihren bittenden Blick. Er lächelte und nickte ihr zu.

Dann trat er zu Manfred und reichte ihm die Hand.

„Der Brief ehrt Sie, Mister Bolle. Er zeigt mir Ihr Inneres und daß ich in Ihnen keinen schlechten Schwiegersohn bekomme. Seien Sie mir als Sohn willkommen!"

Manfred nahm die dargereichte Hand und sagte aus dem Innern heraus:

„Ich habe Mary wirklich lieb, Herr Webster. Ich will sie glücklich machen."

„Ja, mein Sohn!" sagte der Webster weich. „Ich gebe dir meine Einzige gern."

Frau Webster umarmte ihre überglückliche Tochter und küßte sie.

* * *

Als Manfred am anderen Morgen die Arbeit aufnahm, fiel allen um ihn seine glückliche Miene auf. Und als sie von seiner Verlobung erfuhren, beglückwünschten sie ihn sehr herzlich. Er war ein Kerl, der das Glück verdiente.

9

Bolles Bank verlangte plötzlich die Deckung der Bankschuld in Höhe von 120 000 Mark.

Als August Bolle das Schreiben der Berliner Verkehrsbank las, wurde er sehr ernst. Er wußte ganz genau, was die Bank veranlaßte, jetzt von ihm diese Regelung zu verlangen.

Die Gerüchte über seine Firma waren bis zu der Bank gedrungen, und man hielt die Firma Bolle nicht mehr für sicher genug.

Bolle ließ Karl Große rufen und zeigte ihm das Schreiben.

Karl las es aufmerksam und sagte dann: „Ich finde das Vorgehen der Bank nicht fair. Wenn sie um ihr Geld bangte, dann wäre es nur nötig, eine Sicherheitshypothek auf Ihr Unternehmen einzutragen. Es müssen da besondere Gründe mit im Spiele sein. Vielleicht hat einer der Hauptaktionäre im Großen Preis damals viel Geld auf Hektor verloren und sucht jetzt eine Gelegenheit, um sich an Ihnen zu reiben. Es ist alles möglich."

Bolle nickte müde und sagte dann: „Kann schon sein. Ist mir jetzt alles schnuppe! Die ganze Welt mag mir gestohlen bleiben. Hab' mein Leben ehrlich geschuftet, und jetzt dreht man mir so sachte den Hals zu. Es ist zum Verstandverlieren. Wir sind sauber aus dem Prozeß hervorgegangen. Es ist festgestellt, daß alles Lügen waren . . . aber die Welt denkt, daß doch etwas dran gewesen sein muß. Ihre Wurst, Herr Große, die ist noch besser geworden, aber . . der Konsum ist zurückgegangen. Verschiedene Kunden sind ganz abgesprungen, weil unser Name in der Oeffentlichkeit war. Wissen Sie, Herr Große, woher ich das Geld nehmen soll? Ich hab' nichts. Eine Hypothek aufnehmen? Wer gibt die jetzt Bolle? Nee, nee, ich häng' den ganzen Kram an den Nagel und verkaufe. Mag sich ein anderer schinden. Ich vergrab mich dann irgendwohin. Soviel wird schon bleiben, daß ich den Rest meines Lebens aushalten kann."

Karl redete ihm gut zu.

„Herr Bolle," sagte er herzlich, „jetzt aber die Ohren steif halten! Das wäre gelacht, wenn wir zu Kreuze kriechen wollten. Die Fabrik ist Ihr Lebenswerk und wahrhaftig kein schlechtes. Die müssen Sie erhalten. Und ich will Ihnen auch in den miesesten Zeiten beistehen. Jetzt macht mir's doppelt Spaß. Wir kommen über den Berg."

Großes Worte wirkten.

„Ich möcht' schon," sagte Bolle tiefatmend. „Ja, ich möcht' schon. Aber wo nehm' ich das Geld her?"

„Ich will Ihnen was sagen, Herr Bolle: Ich werde versuchen, den Betrag aufzutreiben. Ob es gelingt, das weiß ich nicht, aber . . . versuchen will ich es."

„Sie?"

„Ja! Und zu diesem Zwecke bitte ich um zwei Tage Urlaub."

„Die könn' Sie haben, Herr Große! Aber wo wollen Sie denn das viele Geld herholen?"

„Von meinem Vater!"

Bolle richtete sich erstaunt auf.

„Von Ihrem Vater? Ja, ich denke, der ist 'n armes Luder geworden?"

Große schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, da habe ich Sie beschwindelt. Er ist immer noch ein Mann von einer guten halben Million, wenn nicht noch mehr."

„Und da arbeiten Sie bei mir als Betriebsleiter und machen Wurst?" sagte Bolle entsetzt.

„Jawoll! Tu ich! Und tu ich weiter! Macht mir Spaß, richtig zu arbeiten. Ich fühl mich wohl dabei, und das ist ja schließlich die Hauptsache. Also übermorgen fahre ich nach Köln."

* * *

Der alte Geheimrat von Große, Aufsichtsratsmitglied vieler Aktiengesellschaften, eine Leuchte im Stahlwesen, war ein Mann Ende der Sechzig.

Aber er ging noch aufrecht wie ein Junger daher und wirkte in seinem Auftreten wie einer der Grandseigneurs der alten Schule.

Als ihm der Besuch seines Sohnes telegraphisch gemeldet wurde, schüttelte er erst erstaunt den Kopf, dann ging ein unmerkliches Lächeln über seine hageren Züge.

„Der verlorene Sohn kommt zurück!" sagte er zu seiner Frau Agnete, die eben ins Zimmer getreten war, und reichte ihr das Telegramm.

Frau von Große las es mit Tränen in den Augen, was der Geheimrat unwirsch feststellte.

„Mir scheint, es rührt dich ein wenig, Agnete?"

„Ja, ja!" sagte sie mit bebender, glücklicher Stimme. „Er ist doch unser Sohn."

Gedankenvoll nickte der Geheimrat und sagte ernst: „Ja, Agnete. Ich . . . denke auch daran. Hoffentlich ist er ein anderer geworden. Dann, dann soll's mich in meinen alten Tagen noch freuen. Mein Haus steht ihm offen."

Dankbar sah ihn die Frau an. „Ich wußte es, Max, daß du dich auch nach ihm gesehnt hast."

„Gesehnt?" lächelte der alte Herr. „Gott, was ist das für ein Wort: gesehnt. Ich hab' oft an ihn gedacht."

„Ja, ja, mehr als du es dir eingestehen willst. Ich weiß es. Er war doch dein Stolz."

„Er war mein Stolz," sagte der Alte tiefaufatmend. „Ja, und ich dachte, daß er in meine Fußstapfen treten würde. Ein Glück ist es, daß die Schauspielerin einen anderen geheiratet hat. Ich habe mich, als ich es hörte, wirklich gefreut. Sieh, Agnete, mir war Karl durchaus nicht so gleichgültig, um mich nicht einmal gründlich mit seiner Braut zu befassen, nein, ich . . . ich hätte vielleicht auch nichts gegen

die Heirat gehabt, aber . . . die Frau war nichts für ihn. Wirklich nicht! Wir leben in einer anderen Zeit, man muß sich anpassen. Ich mühe mich darum, ganz geht es nicht, aber doch soviel als notwendig ist."

Sie nickte zu seinen Ausführungen und sagte dann aus dem Herzen heraus: „Hoffentlich bleibt er bei uns."

„Du hast . . deinen Jungen wohl recht, recht sehr vermißt, Agnete?" sagte der Geheimrat gütig und strich seiner Lebensgefährtin über den weißen Scheitel.

Sie senkte das Haupt und weinte, so innig und tief, wie nur eine Mutter weinen kann, daß der alte Geheimrat ganz erschüttert stand.

„Glaub's wohl, Mutterchen. Ist ja dein Junge, dem alle deine Liebe galt, und . . . das will ich ihm hoch anrechnen . . der seine Mutter abgöttisch liebte. Also freuen wir uns, Agnete, daß er kommt. Machen wir unter das Alte einen Strich. Aber . . . weißt du, die Charlotte, unsere Nichte, die muß er zur Frau nehmen. Mein Lieblingswunsch muß erfüllt werden."

Da legte sie beide Arme auf seine Schulter und sagte ernst: „Nein"!

(Fortsetzung folgt.)

Meine Reise ins Morgenland.

(4. April — 14. Mai 1929.)

Von Domherr Professor Dr. Steuer.

14. Der Oelberg.

Donnerstag, der 25. April, war dem Besuche des Oelberges gewidmet. Schnell trugen uns die Autos an der nördlichen Umwallung Jerusalems entlang dem im Osten der heiligen Stadt gelegenen Oelberge zu. Dort zeigte uns ein Franziskanerpater, der im heiligen Lande unser ständiger Begleiter war, um uns das Wissenwerteste über die heiligen Stätten in einem kurzen Vortrage mitzuteilen, zunächst von einer Anhöhe aus das Gesamtbild der heiligen Stadt und zugleich ihre wichtigsten Punkte; unmittelbar vor uns lag jenseits des Cedrontales die Omarmoschee und hinter ihr in einiger Entfernung die Grabeskirche; im Süden der Stadt sahen wir den Turm des deutschen Benediktinerklosters in die Lüfte ragen. Dann führte er uns zu der unweit auf dem Gipfel des Oelberges gelegenen Himmelfahrtskirche, also zu der Stelle, wo der Heiland in den Himmel aufgefahren ist. Hier hatte die Kaiserin Helena eine Kirche in Gestalt einer Rotunde erbaut; nach mancherlei Wechselfällen ist sie später leider in die Hände der Mohammedaner geraten, die sie noch heut in ihrem Besitze haben. Zur Zeit der Kreuzfahrer wurde im Hofe der Moschee die Himmelfahrtskapelle errichtet, in der ein von Steinplatten eingefaßtes kleines Rechteck als Ort der Himmelfahrt des Herrn bezeichnet und auch der Abdruck seines rechten Fußes gezeigt wird; am Feste der Himmelfahrt Christi ist es den Katholiken gestattet, an dieser Stätte eine hl. Messe zu feiern.

Von hier ging es etwas hinab zur Paternosterkirche, wo Jesus die Jünger das Vaterunser gelehrt hat. Dort hat eine Verwandte Napoleons III., die Gräfin Latour d'Auvergne, 1868 an Stelle einer alten Paternosterkirche eine neue neben einem Karmeliterinnenkloster erbaut; in dem daran sich anschließenden rechteckigen rings von überdeckten Galerien umgebenen Hof ist das Vaterunser an den Wänden in 35 Sprachen in Marmor eingemeißelt; das deutsche Vaterunser habe ich gleich auf der ersten Tafel gelesen. Ganz in der Nähe hat 1920 Kardinal Dubois von Paris den Grundstein zu einer Herz-Jesu-Basilika gelegt, an deren Bau die ganze katholische Welt beteiligt ist. Noch weiter hinab am Berge wird die Credogrotte gezeigt, wo die Apostel den Wortlaut der 12 Glaubensartikel vereinbart haben sollen. Von hier gelangt man nach einem Wege von ungefähr 200 Metern zu einem schönen mit Zypressen bestandenen Platz. Das ist der Ort, wo der Herr am Palmsonntag bei seinem feierlichen Zuge von Bethanien nach Jerusalem, am Abhang des Oelberges angelangt, Halt machte. Denn er sieht Jerusalem vor sich, die heilige Stadt, um deren Seelen er so oft in heißer Liebe gerungen, die er so gern um sich versammelt hätte wie eine Henne ihre Küchlein. Aber Jerusalem hat nicht gewollt. Da weinte er über die Stadt und sprach: „Wenn es du doch erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! So werden denn Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall um dich aufwerfen, dich ringsum einschließen und von allen Seiten bedrängen werden; sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. (Luk. 19, 41—44.)" Zum Gedenken an dieses Ereignis wird dieser Ort Dominus flevit (der Herr weinte) genannt, und frommer Sinn hat hier schon früh ein Heiligtum errichtet, von dem aber nur noch Ruinen vorhanden sind; heute steht diesen Ruinen gegenüber eine kleine Kapelle, 1891 von den Franziskanern erbaut; in ihrem Innern ist das eben erwähnte Ereignis aus dem Leben Jesu in einem schönen Bilde dargestellt. Vom Dominus flevit aus sieht man südlich vor sich die sogenannten Prophetengräber und westlich die Gethsemanekirche der Russen. Das eigentliche Gethsemane liegt ein wenig höher am Berge nach Norden hin und besteht aus dem Garten Gethsemane und der Basilika der Todesangst Christi; beide Gelände sind ausschließliches Eigentum der Franziskaner. Der Zutritt zu dem von einer Mauer und Zypressen umgebenen Garten Gethsemane (= Oelkelter) ist für gewöhnlich nicht gestattet; wir konnten ihn betreten und in ihm die acht alten Oelbäume bewundern, die zwar nicht in Christi Zeit herabreichen, aber doch wohl aus den Wurzeln jener Bäume erwachsen sind, unter denen einst unser Herr im Gebete gerungen und blutigen Schweiß vergossen hat. Sie sind darum mit Recht verehrungswürdig, ebenso wie die an den Oelgarten sich anschließende Basilika; denn auf dem Felsen, der den Platz vor dem Hochaltare einnimmt, war der Herr zu Tode betrübt; darum zeigt auch das Bild des Hochaltares einen Engel, der den Heiland tröstet. Ueber dem Felsen erhebt sich eine mit herrlichen Goldmosaik geschmückte Kuppel mit der Inschrift: Vigilate et orate, ut non intretis in tentationem (Wachet und betet, damit Ihr nicht in Versuchung fallet). Der Bau der Basilika wurde im Jahre 1920 auf den Fundamenten der alten Kirche aus dem 4. Jahrhundert und der Kreuzfahrerkirche aus dem 12. Jahrhundert angefangen und ist heute bereits vollendet. Prächtig ist die Säulenfront der Kirche mit der Inschrift: Sustinete hic et vigilate mecum (Bleibet hier und wachet mit mir), und mit den Statuen der vier Evangelisten. Die Kirche ist durch zwei Reihen von je 5 Säulen in drei Schiffe geteilt; die dunkel gehaltenen Glasfenster lassen nur ein gedämpftes Licht einfallen und regen so den Besucher zum Nachdenken an über das große Werk der göttlichen Barmherzigkeit, das hier seinen Anfang genommen; solche Gedanken erhielten bei uns noch Nahrung durch die stimmungsvolle Predigt, die Professor Kowalski hielt. Der Boden der Kirche birgt noch Mosaiken, die aus der alten Kirche stammen, und die neuen sind den Mustern der alten angepaßt. An der Decke sind gleich Sternbildern des nächtlichen Himmels die Wappen der einzelnen Länder zu schauen, die zum Bau der Kirche beigetragen haben; das von Deutschland ist gleichfalls darunter.

Gegenüber dem Oelgarten, nur durch die Straße von ihm getrennt, befindet sich die sogenannte Grotte der Todesangst, die gleichfalls ausschließliches Eigentum der Franziskaner ist. Lange Zeit galt sie als der unbestrittene Ort der Todesangst Jesu, heute aber glauben manche, nachdem man 1920 bei dem Bau der Gethsemanebasilika Spuren der alten über der Stelle der Todesangst Christi errichteten Kirche gefunden hat, in der Grotte nur den Ort des Verrates und der Gefangennahme Jesu erblicken zu sollen. Doch für die stille Versenkung in die große Erinnerung ist die Frage nach der genaueren Ortsbestimmung nebensächlich. Es genügt zu wissen, daß Christus der Herr in jener Nacht irgendwo an diesem Bergeshang blutigen Schweiß über die Sünden und den Undank der Menschen vergossen hat, um in dieser Grotte von den Worten vor dem Hochaltare: Hic factus est sudor ejus sicut guttae sanguinis decurrentis in terram (hier ist sein Schweiß zu Blutstropfen geworden, die zur Erde niederrannen) tief ergriffen zu werden. Links von dieser Grotte liegt das den Schismatikern gehörige Mariengrab. Auf einer Treppe, in deren halber Höhe etwa Kapellen mit den Gräbern der Eltern Mariens und des heiligen Joseph gezeigt werden, steigt man 47 Stufen in die Kirche hinab und betritt mit einem freundlich gereichten Kerzchen eine große gewölbte Halle, in der der Leib der Gottesmutter bis zu ihrer Aufnahme in den Himmel geruht haben soll. Wegen dieser Tradition wir das Cedrontal auch Tal der Frau Maria (Wadi Sitti Marjam) und das in der Nähe gelegene Schaftor Tor der Frau Maria (Bab Sitti Marjam) genannt. Damit hat unser Besuch des Oelberges seinen Abschluß gefunden; die mannigfachen anderen Bauten, die dort sich erheben, besonders den Russenturm, haben wir nicht besichtigt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eskimos von Alaska verfertigen wasserdichte Stiefel und Jacken aus Lachshäuten.

*

Es ist ausgerechnet worden, daß zwei Drittel der männlichen Bevölkerung der Erde in irgend einer Form sich des Tabaks bedienen.

Wie man vorm Weihnachtsbaum photographiert.

Wo ein photographischer Apparat auf dem Gabentisch liegt, soll gewöhnlich die erste Aufnahme ein Gruppenbild der um den Weihnachtsbaum gescharten Familie sein. Aber auch von den Millionen Liebhaberphotographen, die es heute unter uns gibt, wird mit Vorliebe und mehr oder weniger Glück und Geschick der Weihnachtsbaum nebst Familienangehörigen, ein Blick in die Weihnachtsstube, der Gabentisch usw photographiert.

Für die Aufnahme kommt im allgemeinen nur Blitzlicht in Frage, das in leicht und gefahrlos anzuwendenden Zusammenstellungen und Packungen (Patronen, Kapseln usw.) fast überall käuflich ist.

Will man sich nun an die Aufnahme machen, so wird der Standort des Apparats in der Hauptsache durch den auf der Mattscheibe gewählten Bildausschnitt bedingt, der wiederum von der Brennweite und mithin Größenabbildung des betreffenden Apparates abhängt. Es hat sich, so-



fern nicht noch die etwa unzureichende Größe des Zimmers durch Hinausstellen des Apparats in einen anstoßenden Raum ausgeglichen werden muß alles andre danach zu richten, also: der Ort für die Anbringung des Blitzlichts, daraus sich ergebend dessen Menge — bei den fertigen Packungen kann man gewöhnlich zwischen 1,5 und 3 Gramm wählen —; aus beiden aber (d. h. Menge des Blitzlichts und dessen Entfernung von der aufzunehmenden Gruppe) ergibt sich die Abblendung des Objektivs am Apparat. Das Blitzlicht muß seitlich vom Apparat und möglichst etwas hinter ihm angebracht werden, damit auf keinen Fall ein direkter Lichtstrahl in das Objektiv fallen kann, aber auch nicht — das bedenkt selbst mancher Geübtere nicht — in den Schlitz für die Kassette, wenn deren Schieber nachher geöffnet ist. Gegebenenfalls muß ein dunkles Tuch darüber gedeckt werden. Damit die Gruppe am Weihnachtsbaum — hier in einer Zimmerecke gedacht, wo ja der Weihnachtsbaum auch meist steht — auf der einen Seite nicht zu sehr in Schatten kommt, empfiehlt sich an geeigneter Stelle die Anbringung eines Reflektors, der dann in der Richtung der gestrichelten Pfeillinie Licht auf die Gruppe wirft und diese hier aufhellt. Als Reflektor kann ein ausgespanntes weißes Tischtuch oder Laken, auch eine weiße Zimmertür dienen; ein etwa vorhandener Spiegel aber wäre zu verhängen.

Nun wird die Entfernung des Blitzlichts von der Gruppe gemessen, wobei es auf einige Zentimeter nicht ankommt. Daraus und aus der gewählten Menge des Blitzlichts ergeben sich dann folgende, durch Abblenden zu erzielende Objektivöffnungen:

Entfernung (Meter)	Objektivöffnung bei	
	1½ Gramm	3 Gramm
8	6,3	9
6	7,7	10
4,5	9	12
3	11	16
2	15	21
1,5	17	24
1	22	32

Ist eine der so ermittelten Objektiv- bzw. Blendenöffnungen nicht auf dem Apparat verzeichnet, so kann man unbesorgt die nächstfolgende größere oder kleinere Blendenöffnung einstellen. Wie stets soll man im Zweifelsfalle jedoch eher etwas über- als unterbelichten. Als Aufnahme-



material eignet sich für den in Rede stehenden Zweck eine lichthoffreie und möglichst farbenempfindliche Platte, um einerseits die infolge des glänzenden und glitzernden Christbaumschmucks und der brennenden Kerzen reichlich vorhandenen Lichtreflexe auf der Platte nicht zur Ueberstrahlung zu bringen und andererseits den vielfarbigen Baumbehang annähernd richtig in seinen Helligkeitswerten wiederzugeben. Wer mit einer Gelbscheibe umzugehen weiß, kann sie hier vorteilhaft anwenden; unbedingt nötig ist sie aber nicht.

Und nun noch die Aufnahme selbst! Die zum Einstellen auf der Mattscheibe benutzte Lampe des Zimmers kann und soll sogar brennen bleiben, damit das aufflammende Blitzlicht nicht in lauter angstverzerrte Gesichter leuchtet. Aber auch von dieser Lampe darf kein direktes Licht in das Objektiv gelangen, wenngleich der Verschluß auch erst unmittelbar vor dem Entzünden des Blitzlichts geöffnet und sogleich nach dessen Aufflammen wieder geschlossen wird. Zum Verschleiern des Bildes auf der Platte würde auch solches Licht genügen, und gar viele Blitzlichtaufnahmen kranken daran, weil man eben an das Abblenden des zum Einstellen benötigten Lichts nicht mehr gedacht hat. Ein nicht zu weit vorragender Pappring um das Objektiv herum besorgt das leicht und gründlich. Um nun bei keiner der photographierten Personen einen gezwungenen oder gar entstellten Gesichtsausdruck festzuhalten, empfiehlt es sich, die Augen nicht gerade auf den Apparat oder nach dem Blitzlicht hin richten zu lassen. Das hier dargestellte Familienbild am Weihnachtstisch zeigt beispielsweise, wie man diesen häufigen Fehler sehr geschickt und mit dem Gewinn einer vorzüglichen Bildwirkung vermeiden kann. Niemand sieht hier in das Licht, ebensowenig das hier in dem anderen Bild als Beispiel gezeigte Kind unter dem Weihnachtsbaum.

H

Lords in der Nacht . . .

In den frühen Morgenstunden prügelt man sich auch in London dann und wann, wenn die Meinungsverschiedenheiten aufeinanderprallen. So geschah es auch dieser Tage wieder einmal, und als man die Teilnehmer der verunglückten Exkursion auflas, entpuppte sich der größte Rowdy als der Sohn des Lord Howard . . . Man hat ihn zu zwei Pfund für Friedensstörung verurteilt. Er ist ein direkter Nachkomme des ersten Lord Howard, der die spanische Armada befehligte.

Fröhliche Ecke.

Erkenntnis. Er: „Es gibt zwei Perioden im Leben, in denen ein Mann eine Frau nicht versteht." — Sie: „Welche?" — Er: „Die eine, bevor er sie geheiratet hat, und die andere nachher."

*

Liebevoll. „Mutter darf ich den Brief zum Briefkasten bringen?" fragt das kleine Mädchen. — „Um Gottes willen, mein Kind, unter keinen Umständen. Es gießt in Strömen, da schickt man keinen Hund vor die Tür. Dein Vater wird gehen."

*

Frage. „Meine Frau ist komisch. Wenn ich einmal spät heimkomme, schüttelt sie nur den Kopf." — „Ihren?"